

Von Nadja Riahi

Jede Schülerin, jeder Schüler kennt dieses Gefühl aus der Schulzeit: Du sitzt aufmerksam im Klassenzimmer, lernst Sprachen, die Türen öffnen, Geschichte, die erklärt, und Naturwissenschaften, die das Universum entschlüsseln – und fragst dich trotzdem manchmal leise: „Was fehlt noch?“ Nicht weil das Wissen unwichtig wäre, im Gegenteil. Da ist nur dieses leise Gefühl einer Lücke zwischen dem, was im Klassenzimmer gelehrt wird, und dem, was das Leben täglich fordert.

Der Satz des Pythagoras hat sicher seine Berechtigung. Aber ich hätte als Teenager trotzdem lieber gewusst, wie Pythagoras seinen ersten Liebeskummer überwunden hat. Manche Fragen liegen nun einmal näher am Herzen als am Kopf. In Biologie lernte ich alles über Mitose (Zellteilung) und DNA-Replikation (die Verdopplung des Erbguts). Wie mein eigener Zyklus funktioniert und wie sich die Hormone auf meine Stimmung auswirken, blieb mir ein Rätsel.

Die Allgemeinbildende Höhere Schule ist wirklich ein ehrgeiziges Projekt: In acht Jahren soll sie jungen Menschen „umfassende und vertiefende Allgemeinbildung“ vermitteln. Ein großer Anspruch, ein wichtiges Ziel. Jedes Fach hat seine Berechtigung, jeder Lehrinhalt öffnet neue Welten. Vielleicht ist die Frage nicht, ob wir das Richtige lernen, sondern: Lernen wir auch genug vom Leben selbst?

Was steht da eigentlich auf dem Stundenplan? Vieles, was stimmt und wichtig ist. Formeln, die jahrhundertealte Wahrheiten beschreiben. Geschichte, die Zusammenhänge erklärt. Sprachen, die Kommunikation ermöglichen. Aber was ist mit den Alltagsrätseln, die uns nachts wachhalten? Der ersten Steuererklärung, die vor mir liegt wie ein Geheimcode. Der Freundschaft, die mir schadet, und ich weiß nicht, wie ich mich befreien soll. Der Wut, die manche Nachrichten in mir auslösen, und ich kann sie nicht einordnen.

Zu voll und zu weltfremd

Manchmal fühlt sich Schule an wie eine Zeitreise: Wir setzen uns auf die Schulbank wie in einen Waggon, der nicht in die Zukunft fährt, sondern zurück in eine längst vergangene Zeit. Österreichs Schulen arbeiten mit einem Lehrplan, dessen Grundfächer aus dem 19. Jahrhundert stammen. Aus einer Zeit vor Computern, vor dem Internet, vor der Klimakrise. Ein Bildungskonzept, das – trotz vereinzelter neuer Fächer – Kinder und Jugendliche für eine Welt vorbereiten soll, die sich schneller verändert, als Schulbücher geschrieben werden.

Auch die junge Generation spürt das. Laut der Ö3-Jugendstudie 2025 finden 63 Prozent den Lehrplan zu voll und weltfremd. 83 Prozent wünschen sich Finanzbildung, 61 Prozent mehr Wissen über psychische Gesundheit. Das sind keine Vorwürfe, sondern Wünsche, die eine wichtige Frage aufwerfen: Wie viel Leben steckt eigentlich im Lehrplan?

Dieser Gedanke treibt uns nicht nur hierzulande um. Während wir uns über den richtigen Lehrplan streiten, experimentieren andere Länder längst mit Antworten – jede so anders wie die Gesellschaft, die dahintersteht. In Bhutan ist „Glück“ Teil des Bildungskonzepts, nicht als Wellness-Trend, sondern als Staatsphilosophie. Meditation gehört zum Schulalltag. Die vier Säulen des Bruttonationalglücks prägen die Bildung: nachhaltige Entwicklung, Naturschutz, kulturelle Vielfalt und gute Regierungsführung.

Tausende Kilometer weiter nördlich setzt Finnland auf etwas anderes: Vertrauen. Keine



Foto: Getty Images / Studios

Die Schule soll junge Menschen auf ihre Zukunft vorbereiten. Die Frage ist, wie gut ihr das gelingt. Persönliche Gedanken.

Wie viel Leben steckt im Lehrplan?

Immer mehr

Leistung, Konkurrenz, Wirtschaftlichkeit: Fachleute sind sich uneinig, ob sich die Schule an den richtigen Werten orientiert.



Lesen Sie auch „Welches Wissen ist wesentlich?“ (6.9.18) von Doris Helmberger-Fleckl auf fuerche.at.



standardisierten Tests bis zum 16. Lebensjahr, keine Schulinspektionen, keine Notentabellen. Stattdessen Lehrkräfte mit Masterabschluss. (Nur etwa zehn Prozent der Bewerberinnen und Bewerber für das Lehramt werden zur Ausbildung zugelassen.) Es ist ein System, das Bildung als Instrument gegen Ungleichheit versteht. Lehrkräfte arbeiten hier eigenständig, können ihre Lehrpläne mitgestalten und ihre Methoden frei wählen.

Am anderen Ende der Welt haben neuseeländische Schüler „Outdoor Education“ als reguläres Fach. Kajaktouren, Klettern, Höhlenwandern – was nach Abenteuerurlaub klingt, ist knallharte Persönlichkeitsentwicklung.

Wer einen Berg erklommen hat, lernt mehr über Teamwork und Selbstvertrauen als in jedem Klassenraum. Risikomanagement wird praktisch erfahren, nicht theoretisch gepaukt. Die Natur als Lehrerin – eine Idee, die in unserer Indoor-Bildungswelt fast revolutionär wirkt. Diese Beispiele zeigen: Es gibt nicht die eine richtige Antwort. Aber sie alle haben eine Frage gemeinsam: Welche Menschen wollen wir durch Bildung formen? Vielleicht geht es gar nicht darum, was wir in der Schule lernen. Sondern wofür. Auf welche Welt bereiten wir unsere Kinder vor?

Jedes Bildungssystem verrät, woran eine Gesellschaft glaubt. Die entscheidende Überlegung ist: Woran glauben wir? Bilden wir Menschen aus, die gegeneinander konkurrieren – oder miteinander kooperieren? Die funktionieren müssen – oder fühlen dürfen?

Manchmal denke ich: Es ist ein Privileg, zu wissen, wie eine Geldüberweisung funktioniert. Nicht weil manche Eltern versagen, son-

dern weil nicht alle die Zeit oder die Ressourcen haben, alles zu erklären. Zu wissen, wie man einen Vertrag liest, bevor man ihn unterschreibt. Zu verstehen, dass man Nein sagen darf, auch zu Erwachsenen. Zu lernen, wie man um Hilfe bittet, ohne sich zu schämen. Dass Fehler machen okay ist und sie zum Alltag dazugehören. Und dass Gefühle keine Schwäche sind, sondern Wegweiser. Das sollte Allgemeinwissen sein. Wenn Familien nicht die Möglichkeit haben, ihren Kindern alles beizubringen, was es in der Realität braucht, dann sollte die Schule einspringen. Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die wir gemeinsam stemmen sollten.

Lehrkräfte sind nicht das Problem

Ich möchte in einer Welt leben, in der Fürsorge über Egoismus steht. In der wir einander halten, anstatt uns gegenseitig zu überbieten. In der Kinder nicht nur für den Arbeitsmarkt optimiert werden, sondern für eine Zukunft, die mehr ist als Konkurrenz und Konsum. Eine Bildung, die nicht vergisst, dass hinter jedem Schulkind ein Mensch steckt – mit Zweifeln, Hoffnungen und dem Wunsch, dazuzugehören.

Stellen wir uns vor, wie Schule aussehen könnte, wenn wir Ernst machten mit dem Auftrag, Heranwachsende auf das echte Leben vorzubereiten. Wenn neben Mathematik auch Empathie gelehrt würde. Wenn wir Kinder lehrten, dass Verletzlichkeit keine Schwäche ist, sondern der Mut zur Verbindung. Wenn Schule ein Ort wäre, an dem jedes Kind spürt: Du bist wertvoll, einfach weil du du bist – unabhängig von allen Noten und Bewertungen. Dabei geht es nicht darum, Lehrkräfte zu kritisieren. Sie geben täglich ihr Bestes unter schwierigen Bedingungen, oft überlastet und mit zu wenig Unterstützung. Sie sind nicht das Problem, sondern Teil der Lösung. Viele von ihnen wünschen sich längst mehr Zeit für das einzelne Kind, mehr Raum für kreative Ansätze, mehr Vertrauen in

ihre pädagogische Kompetenz. Sie brauchen die richtigen Werkzeuge, die Ressourcen und die Freiheit, um mehr zu sein als Wissensvermittler. Sie brauchen ein System, das ihnen erlaubt, das zu tun, wofür sie ursprünglich in den Beruf gegangen sind: junge Menschen zu begleiten und zu stärken. Das Bildungssystem ist immer ein Spiegel der Gesellschaft, die dahintersteht. Die Frage bleibt: Welche Gesellschaft wollen wir spiegeln?

Die Autorin ist freie Journalistin in Wien.

HIMMELBLAU
BESTATTUNG

**VORSORGE
& BESTATTUNG**
12 x in Wien

Vertrauen im Leben,
Vertrauen beim Abschied

24H ☎ 01 361 5000

www.bestattung-himmelblau.at
wien@bestattung-himmelblau.at